

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden

Band: - (1997)

Artikel: Die Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden

Autor: Nigsch, Sandra

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-821315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

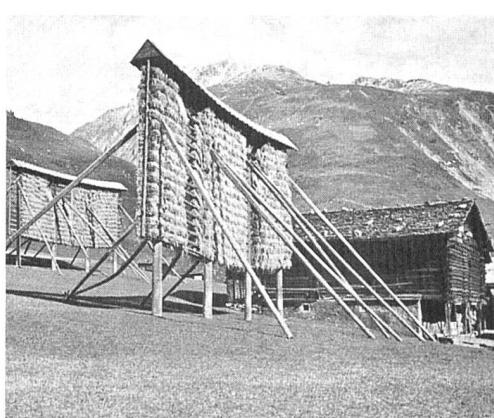
Die Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden

Sandra Nigsch

In den allermeisten Talschaften Graubündens waren die baulichen Vorrichtungen für Drusch, Trocknung und Lagerung von Getreide in den Stallscheunen integriert. Ausnahmen fanden sich in der Surselva und im Schanfigg. Im Bündner Oberland gab es die sogenannten Kornhisten oder -harpfen. Dies waren besondere Gestelle, auf denen das Getreide getrocknet wurde. Die Feldbargen im Schanfigg waren Bauten, die nur der Drusch und der Strohlagerung dienten. In manchen Bündner Tälern gab es Speicherbauten. In ihnen wurden jedoch nie nur Kornvorräte sondern immer auch andere Dinge aufbewahrt. Sie wurden teilweise sogar als Schlafstätten benutzt.

Die Ernte und das Einbringen des Korns war eine Arbeit, an der sich die ganze Bauernfamilie beteiligte. Während im Vorderrheintal vorwiegend die Frauen das Getreide mit der Sichel schnitten, waren es im Engadin die Männer, die das Korn mit der Sense mähten. Nach der Mahd musste das Getreide bis zur Drusch trocknen und ausreifen. Dazu wurde es zu Garben gebunden. Das Trocknen erfolgte zuerst auf dem freien Feld, später in der Scheune und in einzelnen Gebieten auf den Kornhisten.

Abb. 37: Tavetsch-Camischolas. Freistehende, dreitorige Kornhiste.



Für ganz Graubünden typisch sind Heuräume über dem Stall, die auch für die Kornwirtschaft eingerichtet waren. Dort wurde das Korn im Dreschgang, der meist in der Raummitte liegt, gedroschen. Das dabei anfallende Stroh wurde in einem links oder rechts davon liegenden Abteil gelagert.

Um die Spreu vom Korn zu trennen, das heißt das Getreide zu reinigen, wurde das unreine Korn geworfelt, gesiebt oder gewannt. Das saubere Korn lagerte bis zum Gebrauch in Truhen, die im Haus selbst, an einzelnen Orten auch in einem dem Wohnhaus benachbarten Speicher standen.

Die Kornhisten

Die Kornhiste, auch Korngalgen, Feldharpfe oder im Romanischen «Chischner» genannt, war ein Gestell zum Trocknen der Garben. Am Tag der Ernte oder in der folgenden Nacht mussten die Getreidegarben auf die Histen gebunden werden. Dabei wurden sie mit den Ährenspitzen nach innen auf den Latten befestigt, um sie vor Vögeln zu schützen. Das Korn sollte nicht nachreifen, wie oft behauptet wird, sondern austrocknen und hart werden, was die Histen durch gute Belüftung und Sonnenbestrahlung gewährleisteten. Ende Oktober, zuweilen auch erst Anfang Winter wurden die Garben eingeholt. Nun konnte das Korn gedroschen werden.

Die Kornhisten errichtete man ganz aus Holz. Üblicherweise bestand ein solches Gestell aus zwei bis fünf Pfosten, den sogenannten Histbäumen, die bis zu 10 m hoch sein konnten. Besass die Konstruktion zwei Bäume, wurde von einer halben oder eintorigen Histe gesprochen. Für eine ganze oder auch zweitorige Histe waren drei Bäume für eine doppelte oder dreitorige vier Hist-

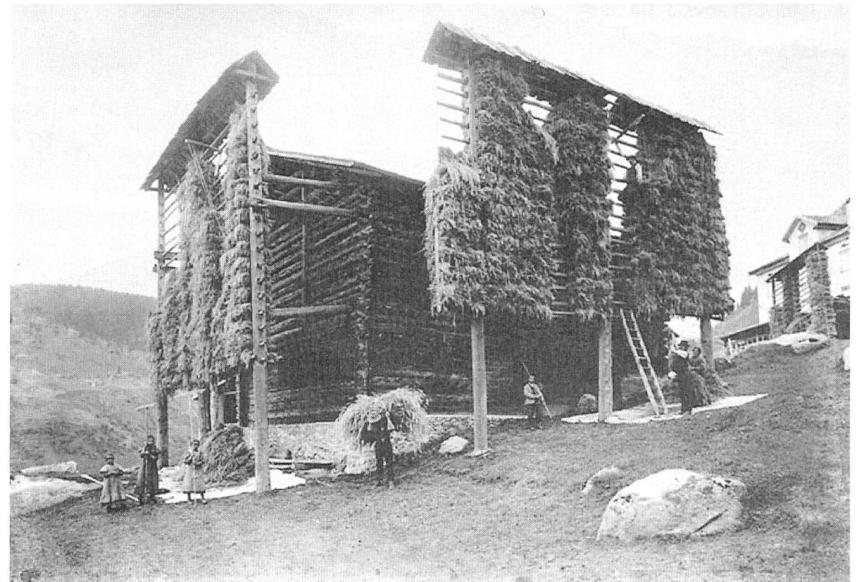
bäume notwendig. Typisch für das Bündner Oberland war, dass sie nicht in den Boden eingelassen, sondern senkrecht auf Steinplatten gestellt wurden. Sie wurden einzig von mindestens zwei Stützstreben aufrecht gehalten und stabilisiert. Diese wurden in den obersten Latten eingehackt und mussten gut im Boden verankert werden. Die Bäume wurden durch 8 bis 22 waagrechte Latten miteinander verbunden.

Die freistehende Kornhiste

Freistehende Hirsten kamen nur in der Surselva vor. Man traf sie in den Gemeinden Tujetsch, Medel, Disentis/Mustér, Obersaxen, Sumvitg, Surcuolm, Flond und Tenna. In der Regel standen diese Kornhisten auf dem freien Feld oder in der Nähe einer Stallscheune. Sie hatten immer die Grösse einer ganzen Histe, das heisst sie bestanden aus drei Histbäumen. Oft teilten sich mehrere Bauern eine solche und kamen anteilmässig für deren Unterhalt auf.

Als Standort wurden sonnige, nicht allzu stark dem Wind ausgesetzte Wiesen gewählt, die in der Ebene oder an schwach geneigten Hängen lagen. Um optimal von der Sonnenstrahlung zu profitieren, wurden die Histen immer nach Süden orientiert. Damit sie in beladenem Zustand dem Wind wenig Angriffsfläche bieten konnten, wurden sie so aufgestellt, dass die Latten parallel zum Hang verliefen. Meistens wurden sie mit einem Bretterdach ausgerüstet. Dieses diente dazu, die obersten Garben und Latten sowie die Enden der Streben und die Histbäume zu schützen.

Die Lebensdauer eines solchen Garbengestelles betrug gewöhnlich etwa 20 Jahre. Alte Histen wurden wieder abgebaut damit weidende Tiere oder Menschen nicht zu Schaden kommen konnten. Zusammenge-



setzt wurde die Konstruktion am Boden, wobei erfahrene Zimmerleute das Behauen der Histbäume übernahmen. Zum Aufrichten brauchte es mindestens vier Mann pro Histbaum – für eine ganze Histe also zwölf Mann. Diese stemmten das Getreidegerüst in die Höhe und verankerten anschliessend die Streben im Boden. Eine gefährliche Arbeit, bei der es grösster Sorgfalt bedurfte.

Am Gebäude angelehnte Kornhisten

Diese Histenart war eng mit der freistehenden verwandt, jedoch etwas robuster. Sie wurde, da sie vor allem auf dem Gemeindegebeit von Medel vorkam, auch Medelser Histe genannt. Es wird vermutet, dass sie sich während des 19. Jahrhunderts aus einer Annäherung von Histe und Scheune entwickelte. Dabei kam das Trockengestell ein bis zwei Meter vor die Trauf- bzw. Giebelseite einer Stallscheune zu stehen. Bei dieser Konstruktion wurden die Histen mit starken horizontalen Balken an der Scheune befestigt.

Abb. 38: An Stallscheune angelehnte Kornhisten im Val Medel (hist. Aufnahme von Karl Hager)



Abb. 39: Disentis/Mustér-Compadials: Stallscheune mit «talina».

In einem weiteren Schritt wurde das Garbengestell so nahe am Stall aufgebaut, dass es unter das Vordach zu stehen kam. Es wurde dabei je nach Fassade mit den Pfetten (oder Firstbäumen) oder mit den Räfen des Daches verbunden.

Talina

«Talina» bezeichnet im Romanischen ein Garbengerüst, das nicht am Boden stand, sondern konstruktiver Bestandteil der Stallscheune ist. Es wurde auf der Sonnenseite des Stalles auf die horizontal auskragenden Balken der Stalldecke gestellt. Darauf liegen zwischen Stallwand und Garbengerüst Bretter, so dass eine Art Laube entstand. Von dort aus konnte die Talina, die man von der Scheune her betritt, beladen werden.

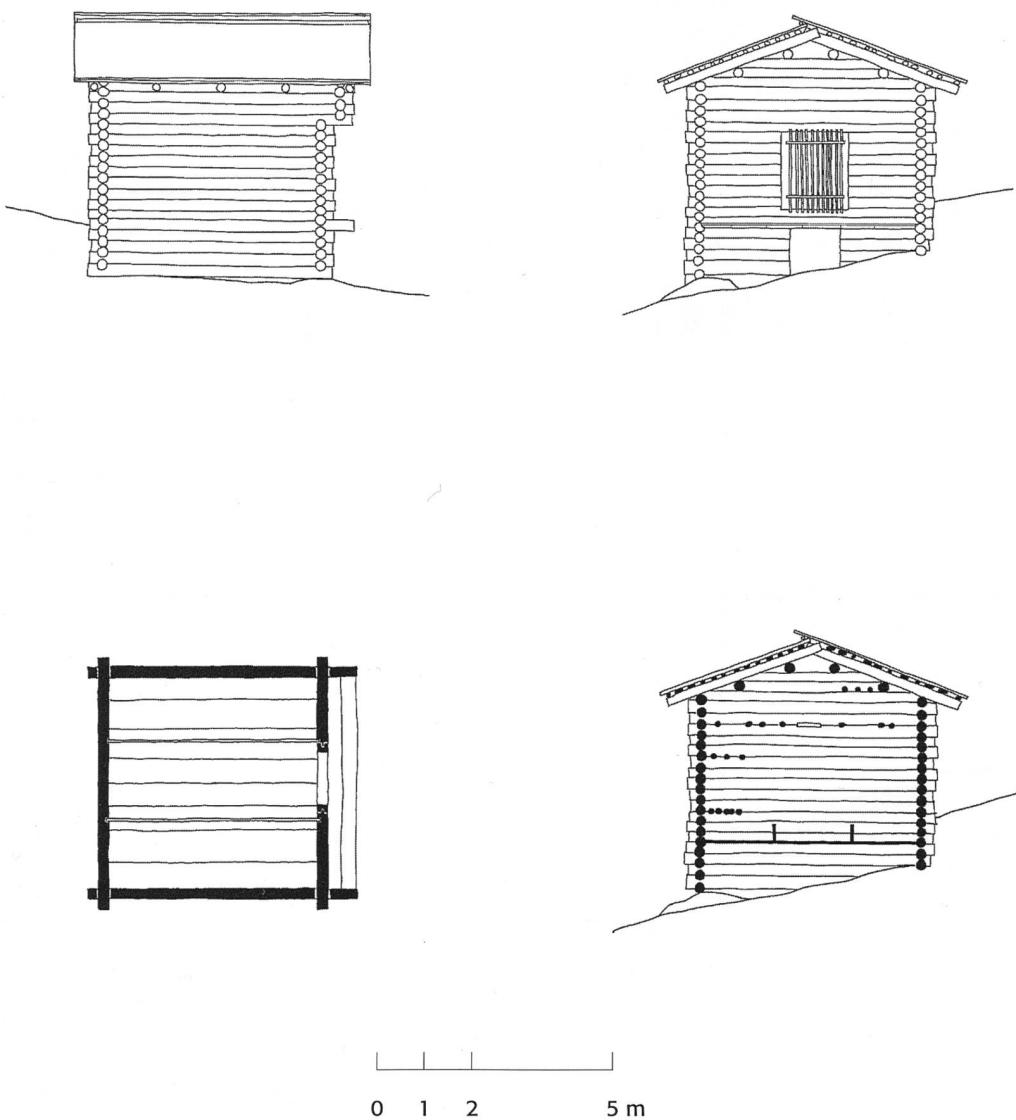
Dreschscheune

Die Dreschscheune wird auch Korngaden oder Feldbarge genannt. Mehrere solcher Getreidebauten sind noch im Schanfigg, einzelne in der Landschaft Davos erhalten.

Flurnamen weisen darauf hin, dass sie auch in Vals und im Prättigau verbreitet waren. Zu finden waren diese monofunktionalen Lager- und Arbeitsbauten in Gebieten, in denen der Boden dauernd beackert wurde. Sie standen immer auf der Ackerflur. Eine Tenne mit darüberliegenden losen Latten sowie Getreide- bzw. Strohräume bildeten die Hauptbestandteile dieser Getreidebauten. Garben, die noch feucht waren, wurden auf den losen Latten nachgetrocknet. Die Garben- bzw. Strohräume dienten einerseits dazu, die Garben bis zur Dreschzeit zu lagern, anderseits wurde darin das bei der Drusch anfallende Stroh aufbewahrt.

Die Dreschscheunen sind offen konstruierte Rundholzbauten in der Art der traditionellen Scheunenkonstruktion. Es fehlt aber der darunterliegende Viehstall. Der Unterbau diente einzig als Traggerüst für die eigentliche Barge. Er bestand manchmal aus Steinen, die aus den Äckern zusammengetragen wurden, meistens jedoch aus Rundholzstrick. Um Feldgeräte unterzubringen, konnte er nachträglich mit einer Öffnung versehen werden. Er wurde so weit hochgezogen, bis die in Fallrichtung des Hanges liegenden Hölzer aus dem Boden ragten. Auf dieser Höhe wurde mit dem Oberbau, das heißt mit der eigentlichen Barge begonnen. Der Boden der Getreide- und Strohkasten bestand aus Rundholz und verlief meist parallel zum Hang. Etwa 1-1.5 m höher befand sich der Tennboden, der aus etwa 8 cm dicken Bohlen bestand. Damit keine Getreidekörner versickern konnten, wurden dessen Fugen verkeilt und mit Moos gefüllt. Die Tennwand war ungefähr 80 cm hoch und hieß Falz. Um eine Fuge zwischen Boden und Falz zu vermeiden, wurden die äussersten Tennbohlen winkelförmig ausgehauen.

Abb. 40: Davos Clavadel.
Einfache Dreschscheune.



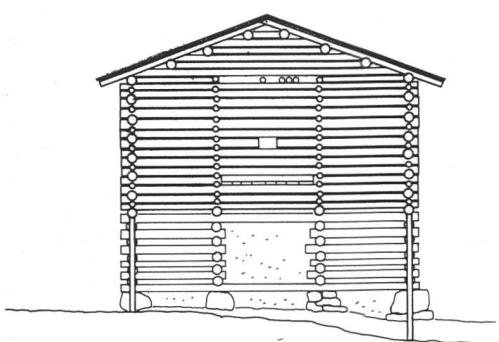
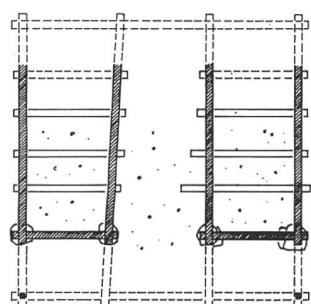
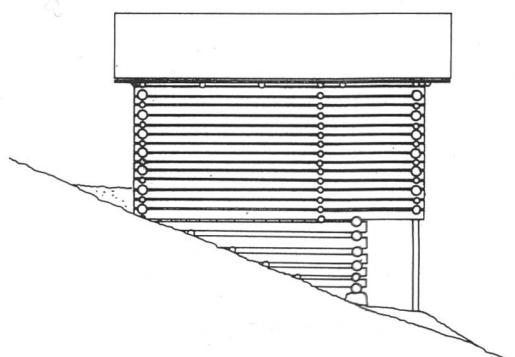
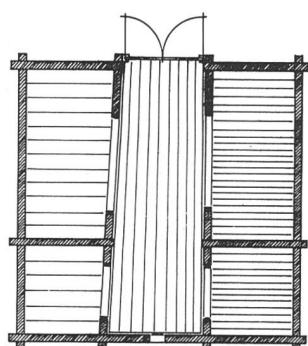
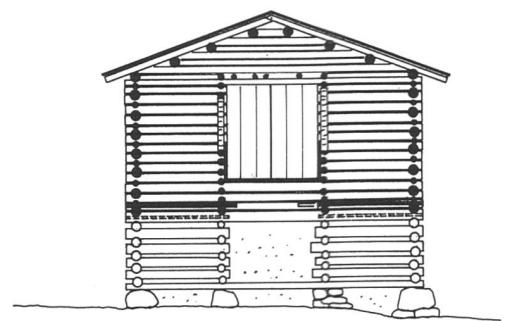
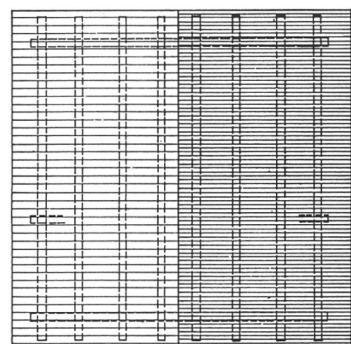
Die grosse Feldbarge

Die grosse Feldbarge kam in verschiedenen Varianten im Schanfigg vor. Ihre Ausmasse waren denen eines Stalles mit Scheune ähnlich. Bei diesen Bauten wurde der Tennboden etwa 3-4 Holzringe oberhalb des Kastenbodens für Stroh und Heu verlegt. Je nach dem ob eine oder zwei Querwände aufgezimmert wurden, erhielt man auf jeder Seite der Tenne zwei oder drei Abteile.

Die Firstrichtung war quer zum Hang angeordnet. Eine breite, behäbige Giebelfront, die meistens gerade hochgezogen wurde, prägte den Baukörper. Ragte der Oberbau über den Unterbau hervor, wurde von einer Barge mit Vorspann gesprochen. Dieser wurde dabei entweder auf einer Konsolekonstruktion oder auf Tragsäulen abgestützt. Anzutreffen war dieser Gebäudetyp vor allem im steilen Gelände. Lief die hang-

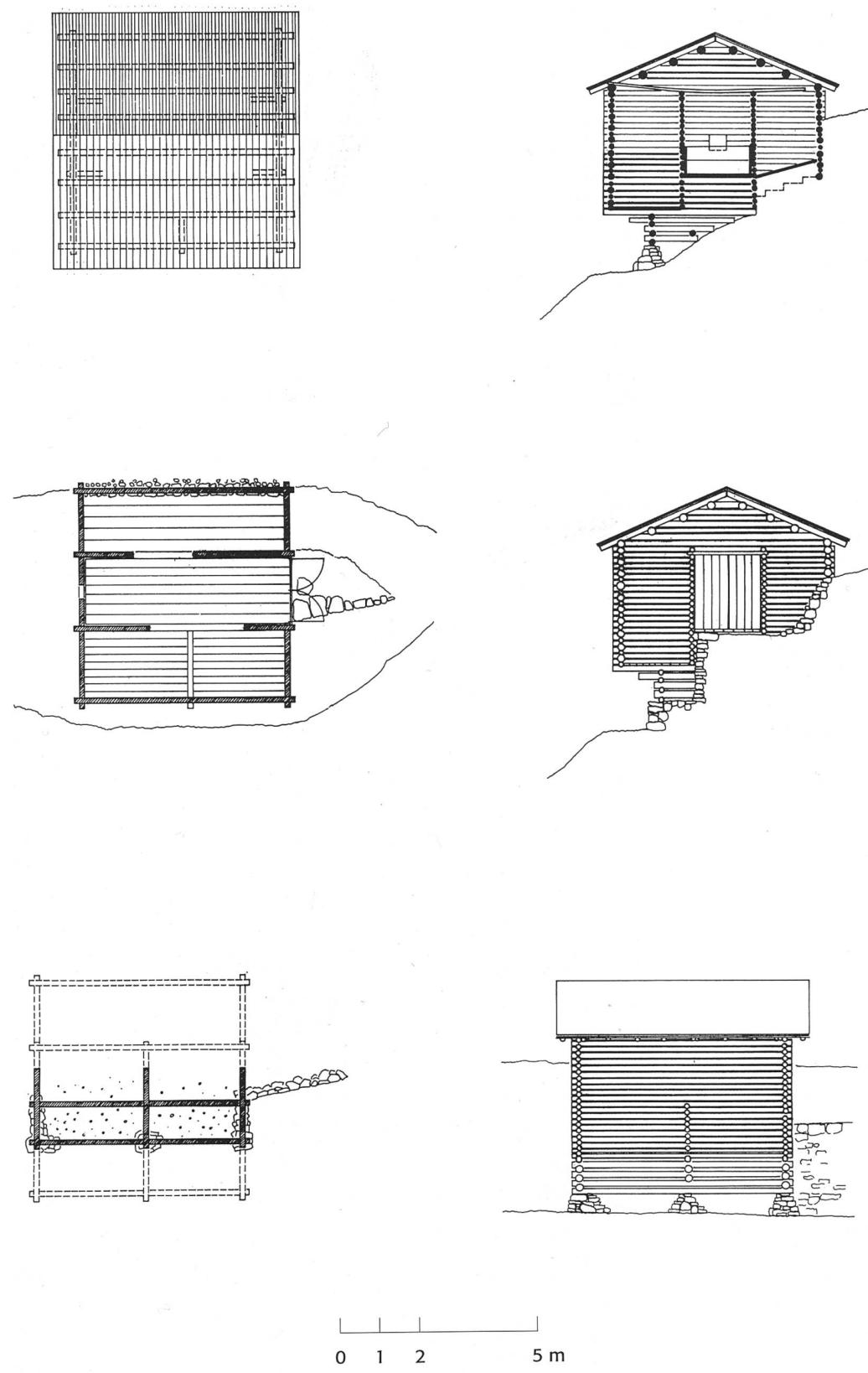
**Die Bauten der Getreide-
wirtschaft in Graubünden**

Abb. 41: Castiel, Calüenja.
Grosse Feldbarge mit
Vorspann.



0 1 2 5 m

Abb. 42: Calfreisen, Zazäs.
Kleine Feldbarge auf
Konsolen.



abwärts gerichtete Wand des Unterbaus im Oberbau weiter, entstand im Vorspann, seitlich der Tenne, je ein kleines Abteil, das Talina genannt wurde. In diesem gut durchlüfteten Gebäudeteil wurden die ausgereiften Garben bis zum Dreschen aufbewahrt.

Die kleine Feldbarge

Die kleine Feldbarge besitzt im Unterschied zur grossen Feldbarge viel bescheidener Ausmasse und einen parallel zum Hang verlaufenden Giebel. Infolgedessen wurde die Barge von der Seite her betreten. Die grösseren Getreidekästen, deren Boden tiefer lag als der Dreschgang, waren von der Tenne aus talwärts angeordnet. Sofern vorhanden, ging der Boden der hangaufwärts liegenden kleineren Getreideabteile nicht tiefer hinunter als der Dreschboden.

Stallscheune mit Dreschtenne

Im Kanton Graubünden am häufigsten anzutreffen war die Stallscheune mit Dreschtenne, wobei die Tenne immer über dem Stall lag.

Obwohl dieser Gebäudetypus sehr verbreitet war, steht darüber in der Literatur wenig geschrieben. Zwei Beispiele aus dem Schanfigg sollen einen ersten Einblick in diese noch zu bearbeitende Thematik geben.

Bezüglich der Grösse und der Situierung im Gelände waren diese Bauten mit grossen Feldbargen vergleichbar. Der dort schlecht nutzbare Unterbau wurde dabei zu einem Stall ausgebaut. Dieser wurde in Strick errichtet und ruht auf Grundmauern aus Stein. Um die Tiere vor Luftzug und Kälte zu schützen, verwendete man behauene Hölzer oder stopfte die Zwischenräume mit Moos. Der Stalleingang befand sich auf der talwärts orientierten Giebelseite. Seitlich

war dem Stall oft ein Raum, der zur Lagerung von Stroh, Heu oder Riet diente, zugeordnet.

Der Tennboden lag zwei bis drei Strickringe oder auch ein ganzes Geschoss über der Stalldecke. Er wurde direkt von der hangseitigen Giebelfassade oder über eine Brücke betreten. Ansonsten unterschieden sich Konstruktion und Gebrauch von Tenne, Stroh- und Heuraum kaum von derjenigen der Feldbarge.

Speicherbauten

Viele Speicherbauten gab es in der Landschaft Davos, im Val Calanca und im Säfiental, seltener anzutreffen waren sie in der Surselva und in ihren Seitentälern. Es handelte sich dabei vorwiegend um kleine Bauten, die ausschliesslich im permanent besiedelten Gebiet standen. Je nach Gegend wurden sie aus Holz, Stein oder beiden Materialien zusammen konstruiert. Allen Bauten gemeinsam war, dass sie nie nur zum Lagern von Vorräten dienten, sondern auch zum Aufbewahren von Kleidern und Geräten, teilweise auch zum Schlafen. Waren die Speicher Teil einer Hofanlage, bildeten sie oft eine Art freistehende Dépendance zum Haupthaus. Da eine umfassende Arbeit zu den Speicherbauten in Bearbeitung ist, beschränkt sich der folgende Beitrag auf das schon untersuchte Gebiet der Landschaft Davos.

Speicherbauten in der Landschaft Davos

Typisch für diese Region waren die im Blockbau erstellten Stützelspeicher. Dabei wurde das eigentliche Vorratsgebäude etwa 60 cm über dem Erdboden auf Pfosten errichtet. Sinn dieser raffinierten Konstruktion war es die Mäuse von den Vorräten fernzuhalten. Zudem wurde so der Lager-

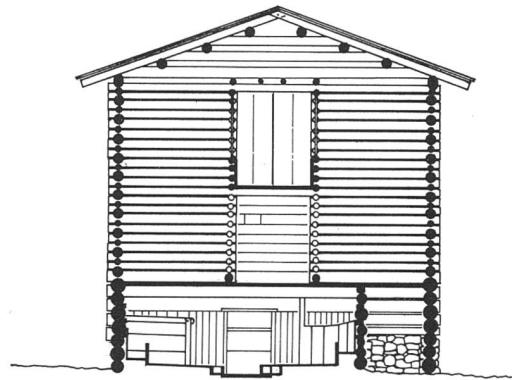
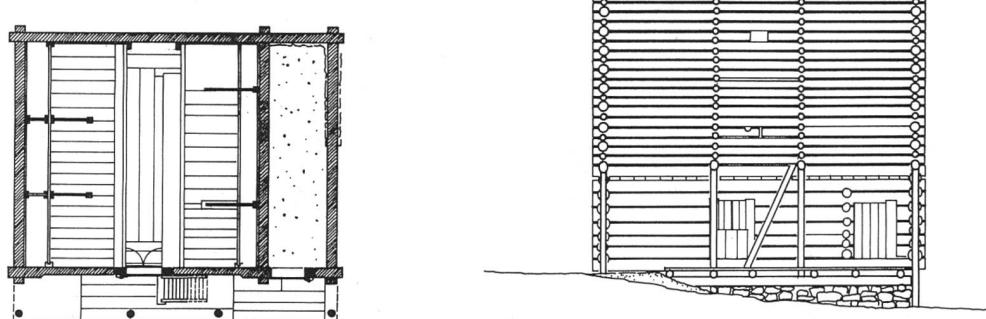
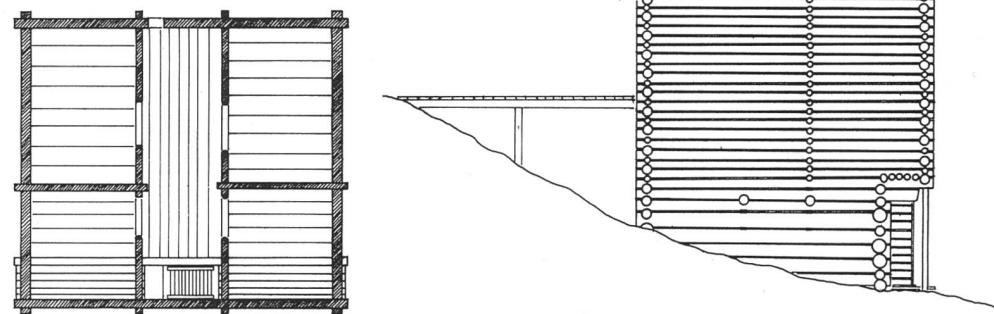
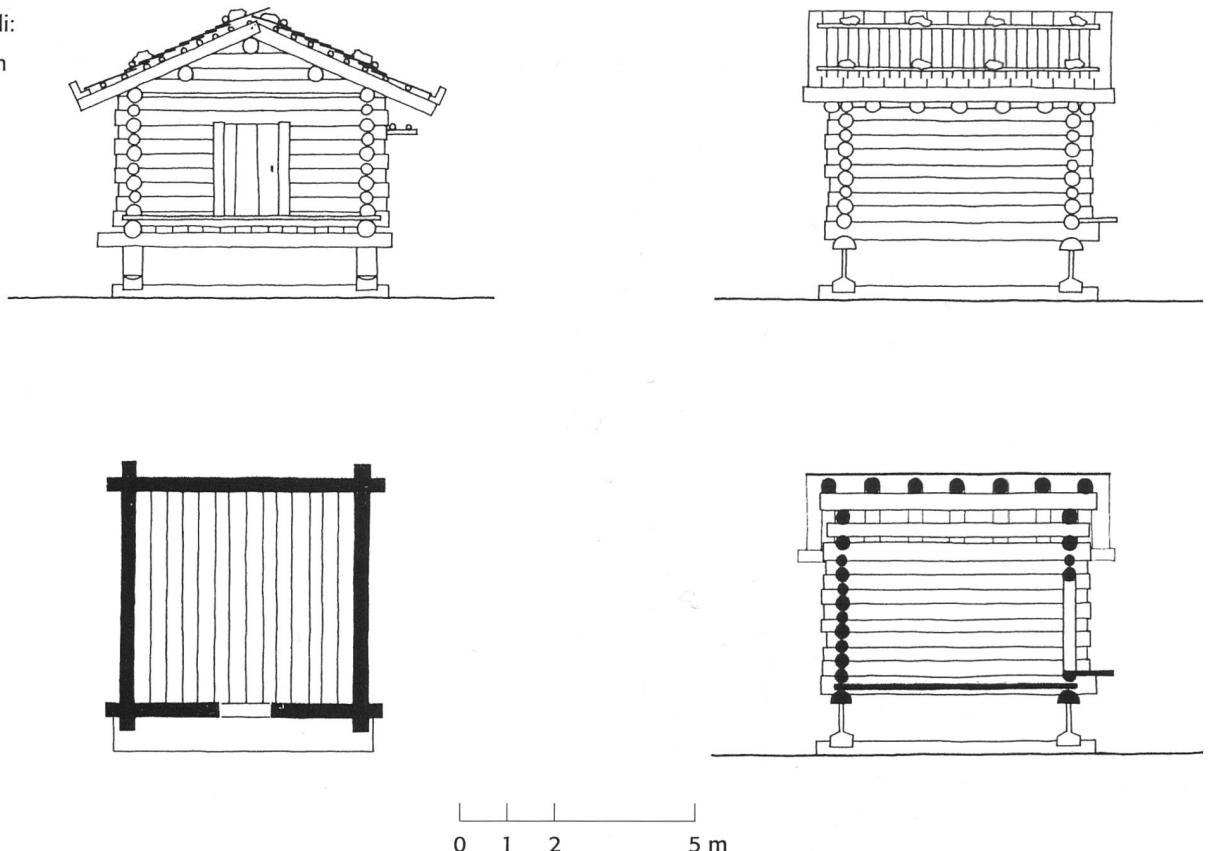


Abb.43: Castiel, Calüenja:
Stallscheune mit Dresch-
tenn.



0 1 2 5 m

Abb. 44: Davos, Sertig Dörfli:
Speicher ohne gemauertem
Unterbau.



raum optimal unterlüftet. Der Unterbau bestand aus Rundholzstrick, wenn er nur zum Ausgleichen der Hangneigung diente; aus Stein, wenn er zusätzlich als Keller genutzt wurde. Er wurde soweit hochgezogen, dass die quer zum Hang liegenden Hölzer aus dem Boden ragten. Auf dieser nun horizontalen Ebene wurde die Stützelkonstruktion errichtet. Bei den kleinen Gebäuden wurde in jeder Ecke ein Rundholz aufgerichtet. Die grösseren Speicher hatten meist acht bis neun solche Stützel, das heisst an jedem Gebäudeeck, in jeder Seitenmitte und evtl. in der Gebäudemitte einen Pfosten. Diese wurden gegen oben verjüngt, damit das darüberliegende Brett oder halbe Rundholz aus-

kragen konnte. Die Auskragung musste so breit sein, dass die Mäuse keine Chance hatten, sie rücklings zu überwinden.

Unterbau und Stützelkonstruktion bildeten zusammen das Fundament für den eigentlichen Speicherbau, der zum Teil einen Vorschub hatte. Der Boden bestand aus ca. 5 cm dicken Holzbrettern. Die Wände wurden in Rundholz aufgezimmert, wobei das Giebelfeld einen offenen Strick erhielt, um den Raum gut zu durchlüften.

Als Dachbedeckung diente das sogenannte Spardach. Dabei wurde die innere Dachfläche mit kleinen Schindeln gedeckt. Am Rand, der schneller verwitterte, wurden Brettschindeln verwendet, die bei Be-

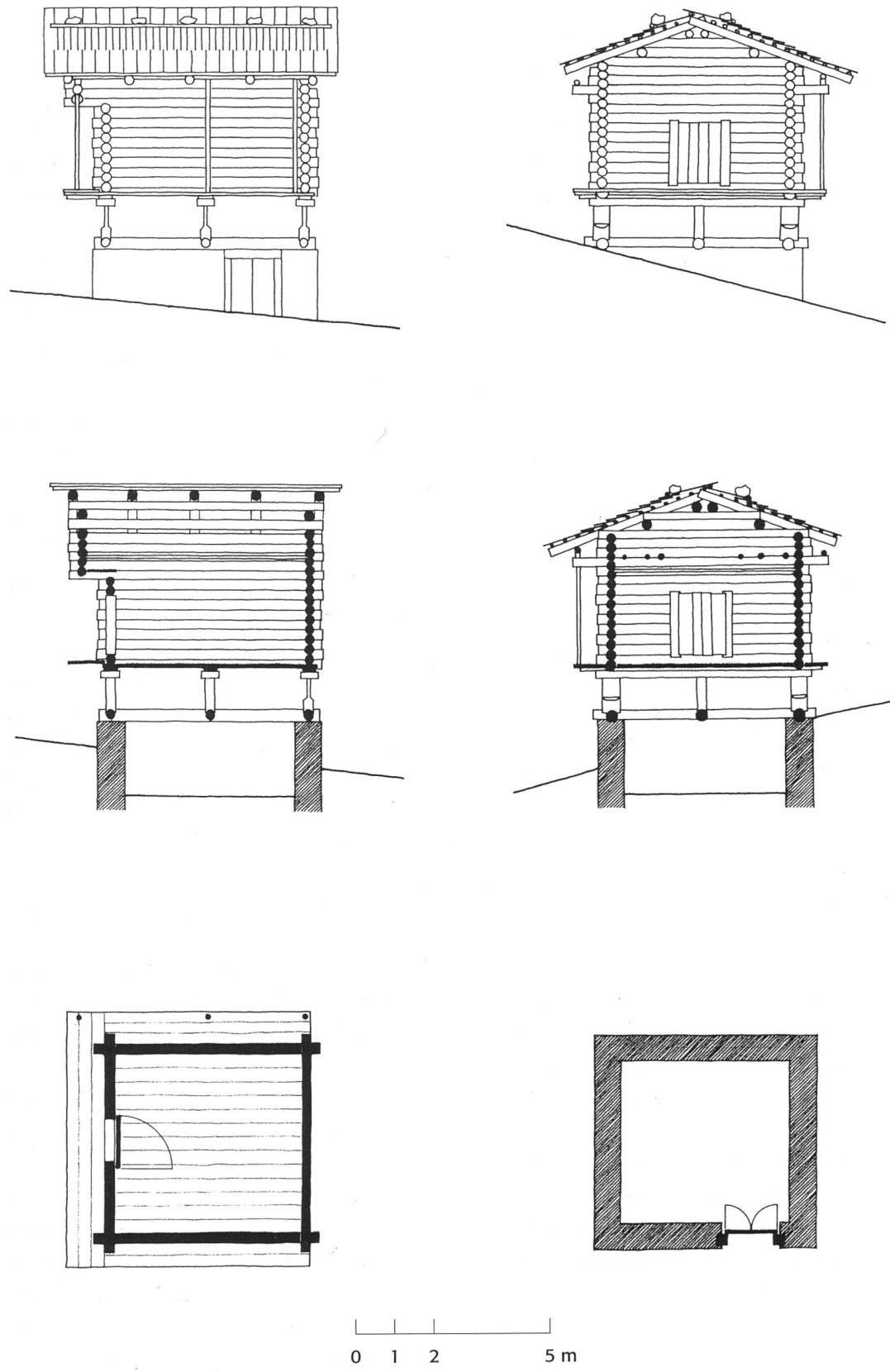


Abb. 45: Davos, Frauenkirch:
Getreidespeicher mit
gemauertem Unterbau.

darf einfach und kostensparend ausgewechselt werden konnten. Zum Schutz vor Wind beschwerte man besonders die mittlere Partie mit Latten und Steinen.

Zur Innenausstattung eines Vorratsgebäudes gehörten Stangen, die von Wand zu Wand führten und dazu dienten, alles mögliche aufzuhängen. Eine balkonähnliche Auskragung, aussen auf der Höhe des Speicherbodens angebracht, diente der Erschliessung. Sie erstreckte sich über die ganze Länge der Giebelfassade und wurde über eine Leiter betreten. Manche Bauten hatten eine solche Auskragung auf drei Seiten, die kombiniert mit Lattengerüsten zum Aufbewahren von Feldgeräten und zum Trocknen der Garben gebraucht wurde.

Bauten für Getreideanbau gab es in Graubünden ausschliesslich im permanent bewohnten Gebiet. Erstaunlich ist, wie viele verschiedene Bautypen sich entwickeln konnten. Von jedem Grundtyp gab es wiederum mehrere Varianten. Die Histen beispielsweise lassen sich aufteilen in frei auf dem Feld stehende Kornharpfen, an der Stallwand angelehnte und in der Stallwand integrierte Talinas. Histe und Dreschscheune dienten nur dem Getreideanbau, während der Speicher und die Stallscheune mit Dreschstube multifunktionelle Bauten waren. Landschaftlich am eindrücklichsten waren die Kornhisten, die wie Vorgänger der modernen Kunstgattung «Land Art» anmuten.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges nahm die Getreidewirtschaft in den Tälern Graubündens rapide ab. Besonders die spezifischen Getreideeinrichtungen sind dadurch dem Verfall preisgegeben. Vor allem von den Histen sind kaum mehr Beispiele erhalten geblieben, denn sie waren sehr

wetteranfällig. Die Dreschscheunen blieben teilweise als Lagergebäude von Geräten erhalten. Jedoch auch sie sind gefährdet, da sie kaum mehr gepflegt und unterhalten werden. Die Stallgebäude mit Dreschstube werden heute noch genutzt. Die Lagerfläche im Obergeschoss wird allerdings nur noch zum Aufbewahren von Stroh und Heu verwendet, während im Stall wie früher Tiere untergebracht sind. Weiterhin als Lagerraum, jedoch nicht mehr als Schlafstätte dienen die Speicherbauten. Aber auch Stallbauten mit Dreschstube sowie Speicherbauten werden, wenn überhaupt, meist nur minimal gewartet.

Es wäre wünschenswert dieses kulturelle Erbe zukünftigen Generationen zu erhalten. Voraussetzung dafür sind jedoch der bauliche Unterhalt sowie ein Wertgefühl für diese Bauten bei der betroffenen Öffentlichkeit, den Gemeinden und den Eigentümern. Ergänzend dazu kann den Bauten gesetzlicher Schutz gewährt werden. Über die Raumplanung können Kulturlandschaften zusammen mit Objekten ausgeschieden und geschützt werden. Über den Objektschutz kann durch die Denkmalpflege einzelnen Gebäuden Schutz gewährt werden.

Insgesamt bilden die Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden ein wichtiges kulturelles Erbe, denn Getreide war auch nach der Einführung der Kartoffel noch vielerorts ein Hauptnahrungsmittel. Die heute noch erhaltenen Beispiele der beschriebenen Bautypen sind gemeinsam mit den noch vielerorts erkennbaren Ackerbauterrassen, den Mühlen und Backhäuschen Träger der Geschichte einer vergangenen Kultur der Selbstversorgung und tragen zum Verständnis der Kulturlandschaft bei, indem sie über deren Bewirtschaftung berichten.